

standpunkte.

Die Aktualität unter der Lupe des EDA



Liebe Leserinnen und Leser

In der Diplomatie ist es wie beim Tanzen: mit den richtigen Schritten wahrnt man das Gleichgewicht. Diesen Monat nimmt Sie unser Newsletter mit auf die Reise von Locarno über Helsinki und Bern nach Port-au-Prince – mit Zwischenstopp an der Botschafterkonferenz (wo sich zwei Minister auf das Familienfoto geschlichen haben. Entdecken Sie sie?).

Das geopolitische Erdbeben geht weiter, und die Schweiz bemüht sich ihrer Tradition entsprechend Schritt zu halten: nah an ihren Nachbarn, aber nicht zu aufdringlich, und vor allem immer bereit, ihre Rolle pragmatisch wahrzunehmen.

Wir blicken auch auf den 50. Jahrestag der Schlussakte von Helsinki zurück. Das Jubiläum zeigt, dass man in der Diplomatie manchmal einen langen Atem haben muss. Apropos Resilienz: Unsere Kolleginnen und Kollegen in Haiti erleben tagtäglich, dass Diplomatie im Feld oft bedeutet, nicht nur diskret, sondern auch mutig zu sein.

Gute Lektüre... und bleiben Sie im Rhythmus!

Nicolas Bideau
Chef Kommunikation EDA

auf den punkt gebracht.

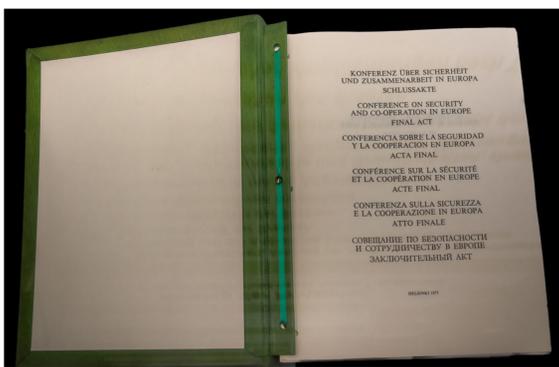
50 Jahre Schlussakte von Helsinki (1. August 1975)

Am 1. August 1975 versammelten sich in Helsinki 35 Staatsoberhäupter, darunter auch Bundespräsident Pierre Graber, der sich sicherlich freute, den Schweizer Nationalfeiertag in solch illustre Gesellschaft zu begehen. Erfreut und wahrscheinlich gleichzeitig berührt – vielleicht sogar bewegt – angesichts des historischen Dokuments, das die **hohe Versammlung an einer langen mit Farnen geschmückten Tischreihe** gerade unterzeichnete.



«Die Schlussakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) kann als der grösste Erfolg der europäischen Diplomatie während des Kalten Krieges angesehen werden», sagt der Historiker Thomas Bürgisser von der Forschungsstelle Diplomatische Dokumente der Schweiz (dodis). Dass mitten im Kalten Krieg Vertreter aller west- und osteuropäischen Staaten, einschliesslich der Sowjetunion, der USA und Kanadas, zusammenkamen, um sich auf gemeinsame Regeln und Werte zu verpflichten, war bemerkenswert.

Bemerkenswert, aber nicht aus heiterem Himmel: Der Unterzeichnung der **Schlussakte von Helsinki** gingen monatelange zähe Verhandlungen über konkrete Formulierungen voraus. Das 80-seitige Dokument ist ein Verhaltenskodex, der völkerrechtlich zwar nicht verbindlich ist, zu dessen Anwendung und Einhaltung sich die Unterzeichnerstaaten aber verpflichteten. Im Sommer 1975 bekräftigten somit die Sowjetunion und ihre Verbündeten ihre territoriale Souveränität und die Unverletzlichkeit ihrer Grenzen. Im Gegenzug erhielt der Westen grundlegende Zugeständnisse in Bezug auf die Achtung der Menschenrechte.



Neue Impulse für die Schweizer Aussenpolitik

Am 1. August 1291 wurde bekanntlich laut Legende die Schweizerische Eidgenossenschaft gegründet. Angesichts der Tragweite der Ereignisse von Helsinki darf man durchaus behaupten, dass am 1. August 1975 eine Neuausrichtung der Schweizer Aussenpolitik begann. Denn auch innenpolitisch fand im Vorfeld eine hitzige Debatte statt. Dank dem Engagement des Eidgenössischen Politischen Departements (EPD), wie das EDA früher hiess, entschied sich der Bundesrat schliesslich für eine Teilnahme der Schweiz an der KSZE (dodis.ch/34487), da die Schweiz damit den Grundregeln ihrer Politik der Neutralität und Solidarität, der Öffnung und der Zusammenarbeit treu bleibe (dodis.ch/34499).

Nachdem Bern grünes Licht gegeben hatte, ermöglichte es die diplomatische Arbeit des EPD, dass die Hauptverhandlungen der KSZE zwischen September 1973 und Mai 1975 in Genf durchgeführt wurden. Im Verlauf der leidenschaftlichen Debatten profilierte sich die Schweiz nicht nur als seriöse Gastgeberin, sondern auch als aktive Teilnehmerin und geschätzte Vermittlerin (dodis.ch/38816). Es galt, die Brücke zwischen den USA und der UdSSR sicherzustellen, denn von der Kompromissbereitschaft des vereinten Europas hing das Schicksal der Verhandlungen ab. Auf dem Spiel stand die künftige Existenz der KSZE, der späteren OSZE. «In diesen entscheidenden Momenten trugen die Schweizer Diplomattinnen und Diplomaten dazu bei, die Blockade in den Verhandlungen zu lösen und ein für alle Seiten akzeptables Ergebnis zu erzielen», betont Thomas Bürgisser.

Für den Historiker markiert die Gründung der KSZE die Normalisierung der Schweizer Aussenpolitik – aktiver, sichtbarer und anerkannter – sowie die Abkehr vom «Sonderfall» Schweiz, dieser etwas marginalen Rolle der Schweiz im Konzert der Nationen. Zu dieser Zeit und bis zum UNO-Beitritt der Schweiz im Jahr 2002 war die KSZE (die 1994 zur OSZE wurde) tatsächlich das einzige wirklich politische multilaterale Forum, an dem die Schweiz teilnahm.

Von der Hoffnung zur Illusion: Helsinki seit 50 Jahren auf dem Prüfstand

In Genf und später in Helsinki hatte die Arbeit eigentlich gerade erst begonnen, wie **Bundespräsident Pierre Graber** in seiner Ansprache an die Staats- und Regierungschefs, die sich an jenem 1. August 1975 in der Finlandia Hall versammelt hatten, in Erinnerung rief (dodis.ch/38875). Die folgenden Jahre gaben der Schweizer Zurückhaltung recht: Der ebenso bemerkenswerte wie zerbrechliche Kompromiss zwischen zwei Blöcken, die darauf bedacht waren, ihre Vormachtstellung in derselben Region zu sichern, konnte den Übergang zum Kalten Krieg nicht verhindern.



Immerhin gelang es der europäischen Familie bis zum Zusammenbruch des kommunistischen Systems auf dem Alten Kontinent in den Jahren 1989–1991, das Gleichgewicht zwischen Ost und West aufrechtzuerhalten. Aufgrund der zunehmenden geopolitischen Spannungen konnte leider nicht verhindert werden, dass mit dem Balkankonflikt der Krieg nach Europa zurückkehrte. Die von Francis Fukuyama 1989 geäusserte Hoffnung, dass mit dem Zeitalter der postkommunistischen liberalen Demokratie das «Ende der Geschichte» gekommen sei, erwies sich als Illusion. Eine Illusion, die mit dem Ausbruch des Krieges in der Ukraine am 24. Februar 2022 auf traurige Weise bestätigt wurde.

Von einem Schweizer Vorsitz zum nächsten: 1996, 2014, 2026

Nun, da die Schweiz sich anschickt, den Vorsitz der OSZE zu übernehmen, stellt sich die Frage, was vom Geist von Helsinki noch übrig ist, wenn doch die Organisation durch das Veto Russlands gelähmt ist. Oder ist diese Schwäche in Wirklichkeit die Stärke der OSZE? Schliesslich ist sie derzeit die einzige europäische zwischenstaatliche Organisation, an der Russland noch teilnimmt. Und eine Stärke, eben gerade weil die OSZE, wie der Historiker Thomas Bürgisser betont, Entscheidungen im Konsens trifft, weil sie über keine Armee verfügt und weil sie nicht die Macht hat, Sanktionen zu verhängen. Gerade wegen diesen Bedingungen ohne abschreckende Wirkung ist Putins Russland auch nach seiner militärischen Aggression gegen die Ukraine im Jahr 2022 noch immer mit am Tisch.

Und höchstwahrscheinlich unter diesen Bedingungen wird die Schweiz 2026 zum dritten Mal den Vorsitz der OSZE übernehmen. Sie wird somit ihre Arbeit für Frieden und Sicherheit in Europa fortsetzen. Dabei kann sie auf ihre Erfahrungen aus dem Jahr 1996, das vom Dayton-Abkommen und dem Krieg in der russischen Teilrepublik Tschetschenien geprägt war, und aus dem Jahr 2014, als die Krim annektiert wurde und der Krieg in der Ostukraine begann, zurückgreifen.

Auf den ersten Blick scheinen die Chancen der OSZE, Europa zurück zum Frieden zu führen, bescheiden. Wenn es der Schweiz jedoch wie 1975 gelingt, die mittlerweile 57 Teilnehmerstaaten der Organisation davon zu überzeugen, gemeinsam und offen über die Rückkehr zur Sicherheit in Europa und über die Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden zwischen Ländern mit unterschiedlichen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Systemen zu diskutieren, wäre dies bereits ein Erfolg. Und ein «weiterer Grund zur Hoffnung», um ein letztes Mal aus der Ansprache von Pierre Graber an jenem Nationalfeiertag vor 50 Jahren zu zitieren (dodis.ch/38867).

Die Schweiz hat im September 2025 vor der OSZE in Wien ihre **Prioritäten** für den Schweizer Vorsitz 2026 vorgestellt.